

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
... eines jeden Monats. ...

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 2.

Auflage

Stettin, im März 1919.

12 700

8. Jahrg.

Aus dem Kaschubenlande.

Bunte Bilder von G. Viehke.

Heimatboden, Vaterland.

Wer kennt nicht das innige Liedchen vom Lindenbaum, unter dessen rauschenden Zweigen der Dichter sein Liebstes fand? Auch in meiner Erinnerung steht ein solch gewaltiger Baum von hohen Jahren, und auch ich fand unter ihm einen Schatz, einen köstlichen, ewig jungen. Jene denkwürdige Linde aber steht mitten im einsamen Kaschubenlande. Mit seinen knorrigten Wurzeln hat der wetterharte Baum einen ganzen Berg umspannt, und seine wuchtigen Äste heben sich hoch und breit zum Himmel. Sicher ist er so alt wie das Adelsgeschlecht, das ihn einst hierher trug als weitschauendes Wappenmal, und sein Ruhm überschattete zeitweise sogar den seiner stolzen Herren, jener Kaschubenkönige, wie die Herren von Bizewitz heißen bis auf den heutigen Tag. Das ist die Schifferlinde auf dem Muttriner Berge, 6 Meilen vom Strande ab. Viele Jahrhunderte hat die ehrwürdige Greisin den suchenden Schiffern als Wegweiser gedient, und das Feuer, das unter ihrem dichten Laubdache in finstern Sturmesnächten lohte, hat manchen Seefahrer gewarnt oder gerettet. Doch davon will ich heute nicht erzählen. Aber unvergessen soll sein, daß mir unter ihren Zweigen zum erstenmal in meinem Leben die Erkenntnis von dem wach wurde, was man Vaterland heißt, und wie mir in seinem tiefstimmigen Rauschen eine Ahnung aufging und eine greifbare Schätzung des süßen Wortes Heimat. — Vaterland und Heimat! In dieser Reihenfolge nahmen die Dinge Gestalt in mir, die jedem rechtschaffenen Menschen unverlierbare Heiligtümer sind. Selbender waren wir hingewandert, mein Vater und ich, einen ganzen Tag dauerte die Pilgerschaft. Endlich standen wir im kühlen Schatten des Riesens, und die Abendsonne versuchte uns neugierig in die müden Augen zu



schauen; es glückte ihr aber nur, wenn eins der vielen behenden Zweiglein sich beim Schaukeln allzusehr zur Seite schob. Dann tat sich vor unserm Blick ein weiter hunder Plan auf. „Sieh, Junge, in jenem Häuschen da hinten, da bin ich geboren vor 40 Jahren, da wohnte mein Vater und meine Mutter, die Schwestern und Brüder, und steh dort, wo jetzt die frische Tannenjungend mit dem Birkenproß fröhlich um die Wette wächst, da im Grund, das war meines Vaters Land, da hab ich mitgearbeitet manches Jahr, von dort bin ich auch als flinker Birkenknab hier heraufgekommen, und wir sind ihm zu Kopf gestiegen, wir Jungen dem alten Herrenstamme und haben gar oft übermütig auf seinen kräftigen Armen geritten und das blaue Meer in schimmernder Ferne gesucht. Ja, das war eine schöne Zeit, und ich spür heut noch den frischen würzigen Hauch, der von hier ausging. . .“ Darauf wußte der gute Vater noch die Geschichten und Sagen von den alten Salzgrafen und ihrer Linde, und wie er erzählte, ach, wer das doch wiedergeben könnte! Ich wett, so kann nur einer erzählen, der heimattrunken ist. „Siehst du, mein Jung“, so schloß er, „hier hat unsre Familie gehaust, viele, viele Jahre! Dies ist unsre Heimat.“ — „So war das da, Vater,“ und ich wies auf die Tannenjungend und den Birkenproß, „das da war dein Vaterland?“ Erst sah mich der Mann mit lächelnder Verwunderung an, dann ging ein Leuchten über sein bärtiges Gesicht. „Sieh da, Junge, recht hast schon, ja ja, mein Vaterland!“ Seitdem stand es bei mir fest, jenes stille Fleckchen anspruchlose Erde war nun auch mein Vaterland. Feierlich ward mir zumute, eine Weihe umfing mich unter dem raunenden Blätterdach. Ich spürte etwas wie Bergfeuer, und wie dieses einst den hastenden und tastenden Seeleuten Gradmesser und Wegwart gewesen,

so lehte es in mir als Flamme der Begeisterung. Jener kleine Streifen „Vaterland“ weitete sich zum lieben Heimatland und nach und nach zum großen Vaterland, dem Boden unsers Wesens, der Quelle unsrer Art. Wenn ihm mein Herz am wärmsten entgegenschlägt, dann allemal muß ich dankbar an den denken, der mir die Brücke vom kleinen zum großen Vaterland wurde, an den Baum der Erkenntnis, meine alte würdige Schifferlinde.

Abendgang.

Der Tageslärm ist verhallt; der Staub hat sich gelegt; die Obstbäume in den kleinen Hausgärten heben ihre Blätter und trinken gierig den frischen Abendtau. Uebers Moor hallt der Gruf des Vogels Kiebis, der sein Nest aufsucht, und im feuchten Grase zirpen die Heimchen schöne, weiche Abendtöne, wie sie nur das einsame Dörfchen kennt. Die Frauen und Männer, die Burschen und Mädchen gucken über'n Zaun und lauschen den friedlichen Weisen. Der Kaschube ist nicht musikalisch und singen hört man ihn nur selten, vielleicht nur im Krüge oder beim Tanz, und das klingt dann nicht einmal schön. Aber für die Baute der Natur hat er doch ein feines Ohr. Die Frauen, die müden Hände unter der Schürze, pflügen und verbreiten in breiter Behaglichkeit die reichhaltige Dorf- und Familienchronik. Die Männer, den Fischerknösel im Mundwinkel, fahren in kräftigen Worten über das Wetter her. Die erwachsene Jugend neigt sich in liebwarmem Behagen zueinander; nicht süßklingende Phrasen, sondern derbe, trockne Worte in Laune und Scherz springen herüber und hinüber. Da brechen durch die Stille ein paar Töne einer Ziehharmonika. Im Nu ist der Musikant umringt. Der Bursche legt seinen Arm um den Nacken seiner Schönen, und schon drehen sich die Paare behaglich im Kreise, den Takt lustig mit den Pantoffeln stampfend. Kein Instrument weckt so trauliche Erinnerungen, keins ist der hörlichen Art so angepaßt wie die Harmonika. Im stillen Licht des Mondes glühen die Wangen bis in die Nacht hinein, bis endlich der vergnügte Musikus seine Riste zuklappt und Schluß gebietet. Die Schar zerstreut sich. Ein leichter Südwind flüstert noch in der Dornhecke oder im Fliederbusch. Dann wird's ganz still. Weit drüben über den Horizont zuckt und kreist der unruhige Feuerschweif des Leuchtturmes. Er erinnert die sehnsüchtige Maid an den Liebsten in weiter, weiter Welt und an sein Versprechen, das er gab, da er auszog übers salzige Wasser. Ein wehmütiges Liebchen geht ihr durch den Sinn, das er damals sang, und die Augen werden ihr naß:

Es zog ein Matrose weit weit übers Meer,
die Liebste, ach das Lieschen, das weinte gar sehr;
ihr bangt um den Schatz und ihr bangt um das Glück.
So mancher zog hin und kam nicht zurück

Auf dem Kirchwege.

Sonntag auf dem Lande! Eine so ursprüngliche Frische, eine so feierliche Ruhe kennt die Stadt nicht. Je kleiner das Nest, um so vollendeter der Sabbatfrieden. Weit dehnt sich die Brust nach sechstägiger Mühsal. Frisch baden sich die Augen im Anblick der erhabenen Natur. Wir brauchen nur die Tür öffnen, und in vollen Zügen strömt die Sonntagsluft herein. Mit einem Schritt hinaus sind wir frei von der dumpfen Enge des Werkeltags, drin in der würzigen Gotteswelt, nach der der Städter sich oft so vergebens sehnt. Sonntag auf dem Lande!

Zeitig wie der Verhenschlag erwacht auch am Sonntage das Dörfchen, ist es doch der Tag des Herrn, an dem kein rechtschaffner Bauer ohne Not die Kirche versäumen mag.

Man ist zwar auch schon auf dem Lande bequem geworden, aber der uralte Zug zum Gotteshause ist geblieben, ist noch so tief, daß sich jeder Fremde immer wieder über die dichtgefüllten Kirchen bei uns wundern darf. Dabei liegen die Dörfer oft ein bis zwei Stunden vom Kirchlein entfernt. Doch dem Bauern ist der holprige Weg keine Plage, kein Hindernis, ihm, der Tag für Tag unverdrossen in Feld und Moor und Wald lastet und schafft, ihm ist solch ein behäbiger Gang in der Sonntagsfrühe eine festliche Erholung. Auf allen Feldwegen, allen Pfaden sieht man sie daherschreiten, das dicke pommersche Gesangbuch unterm Arm, im dunklen Kleide, dunkler Mütze, einer den andern erwartend, grüßend, zu freundlich plaudernden Gruppen vereinigt. Das kleine Dorfleben wird nun um und um gewendet; was sich aus der breiten Ebene des Alltagslebens irgendwie erhebt, wird immer und immer wieder betrachtet und besprochen, bis es Gemeingut aller ist. Das ganze Dorf ist ja in der Tat eine einzige große Familie, in der sich niemand verbergen und verstecken kann. Jetzt schreiten sie die breite, sandige Landstraße dahin, die schon ihre Urahnen gegangen, die ihre Urenkel jedenfalls ebenso behäbig zur Kirche wallen werden. Da liegen links und rechts die Felder, die Brachen, die Wischen, die Heiden, die Kuscheln. Da nicken ihnen die vollen Halme, die blühenden Kartoffelbreiten, die weidenden Herden zu. Das belebt, erhebt, ermutigt, und dankbar begrüßt das Herz das alte, liebe Gotteshaus aus der Ferne, das sein graues Türmchen aus einem hohen Kranz von knorrigen Linden und Eichen erhebt. Unter diesen ehrwürdigen Bäumen treffen sich die Dorfgemeinschaften, und wie auf dem Wege der einzelne sich dem andern anvertraut, so werden hier die Angelegenheiten der Dörfer, des ganzen Kirchspiels behandelt. Das war besonders Regel, als noch jedes Dorf mehr als heute eine abgeschlossene Welt für sich bildete, und hatte seinen hesondern Wert, konnte aber auch, wie unsre Chroniken zu berichten wissen, für weltliche wie kirchliche Behörden zuweilen eine ernste Gefahr bedeuten, etwa wenn es sich um einen neuen Pastor, eine neue Steuer, eine neue Einrichtung handelte. Eine der alten Eichen vor der Kirch- tür trägt noch eine tief ins Holz gewachsene Eisenkrampe, daran vor alters ein schwerer eiserner Ring und eine kurze Kette hingen. Das ist die Jungferneiche, an der gefallene Mädchen ihre Schande abbüßten. Einstmals ist, so erzählt die Sage, als gar die verstohene Tochter eines Erbschulzen mit Groll und Schmerz barsüßig und barhäuptig gefesselt und bospottet, am Büßerstamme stand, da ist unter dem Gottesdienste der Blich niedergesahren, hat den Eisenring gesprengt, ohne weder den Baum noch das zu Tode erschrockne Weib zu treffen. Das war in den Augen der Gemeinde natürlich ein Gottesurteil, und der eigne Vater der Büßerin hat darauf gedrungen, daß der harte Brauch alsbald abgetan wurde.

Sonntag auf dem Lande! Wie sie singen, da drinnen zwischen den dicken, plumpen Wänden und den bleigefasteten schmalen Fenstern, feierlich gedehnt, inbrünstig und mit rhythmischen Schleifen und Schnörkeln. Raum vermag die kleine Orgel durchzudringen. Sie singen hier gern, und die Pastoren haben früher schon diesem Bedürfnis Rechnung getragen und sogenannte liturgische Gottesdienste eingeführt, an dem oft ganze Lieberreihen abgesungen wurden. Unter Glas und Leiste hängen verblichene Kränze an den Wänden, daneben verwitterte Erinnerungstafeln und auch adlige Wappen und Schilder gleißen in mattem Golde dazwischen hervor. Stolge Gesichter früherer Patrone schauen ernst und gemessen aus schwarzen Rahmen auf die große Gemeinde, als hätten sie darüber zu wachen, daß kein Jota von der überlieferten Form des Gottesdienstes ausbleibt. Sie können

unbesorgt sein, unsere Landsleute halten zähe dran fest. Es gibt noch Kirchen, wo an bestimmten Sonntagen immer wieder die gleichen Lieder, die gleichen Gebete, die gleichen Sätze erklingen, und wehe dem Geistlichen, der daran rütteln wollte! Ich weiß sogar ein Gotteshaus, wo Jahrhunderte lang bis vor kurzem Sonntag für Sonntag das gleiche Predigtlied gesungen wurde, und ein anderes, in dem jeder Gottesdienst mit demselben Eingangsliebe begann. Beliebt sind besonders die kernhaft trutzigen Lutherlieder in ihrer Urmelodie: Wir glauben all an einen Gott; Vater unser im Himmelreich u. a. Diese versteinerten Formen mögen den Außenstehenden abstoßen, mögen ihm fade und leer vorkommen, unsern Landsleuten sind sie ins Herz gewachsen, sie sind ein Spiegel ihrer schlichten, treu dankbaren Art; sie wecken bei den Alten die tiefsten Erinnerungen und spornen die Jugend an, es genau gleich zu tun:

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

Wie zutreffend das ist, erfahren wir auf dem Rückwege. Da erzählen die Alten aus ihren jungen Tagen, wie sie gedurft und geschmachtet haben, und wie viel bequemer doch jetzt alles ist. Die Jugend will das zwar nicht gutheißen, hört aber doch aufmerksam und zufrieden zu. Auch für sie kommt einmal die Zeit, da spät erklingt, was früh erklang ...

Tag reiht an Tag sich, Jahr an Jahr,
die Menschen steigen ab und auf,
und unsre kleine Welt fürwahr
nimmt immer nur den gleichen Lauf. —

So bleibt auch das Göttliche, Heilige und Heilsame sich immer gleich. „Du aber bleibst, wie du bist.“ „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!“

Im Dörfchen daheim.

Unser Dörfchen ist wie die meisten seiner kaschubischen Genossen ein altwendischer Rundling mit einigen neudeutschen Ausläufern und Fransen. Um einen grünbekränzten Dorsteich hockten eng aneinander geschmiegt die Bauernhäuser, unter ihnen auf dem hervorragenden Winkel, dort, wo das Waldbächlein den schläfrigen Teich mit neuem Leben speist, der Dorstrog behäbig an einen Sandhügel gelegt. Auch die andern Hütten suchen Deckung hinter einem Sumpfsgraben, einem Fichtschopf, einem Erlenschweif. Mit ihren Schuppen, Schauern, Ställen, alles unter einem Dach, bildeten sie zusammen eine kleine Festung, aus der nur ein oder zwei Hecks den Gang auf die tiefe Landstraße oder ins feuchte offene Moor freiließen. Auf der Straße am Teich spielten sonngebräunte barfüßige Kinder und auf dem ruhigen Wasser tummelten Schwärme von Enten und Gänsen, während die Kühe und Schafe wohl Tag und Nacht auf der mageren Weide standen. Die Bauern trugen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schwer an der Bürde ihres Berufs in Feld und Wald und Moor. Der Heideboden ließ sich nur ungern etwas abringen, und zur Torfgewinnung gehört ein recht jäher Arm, desgleichen zum Fischen. Der Teich ist mit Erlenbusch oder Weidenholz eingefaßt und in einer stillen Ecke lispeln Schilf und Kalamus den tief zu ihren Füßen hausenden Fischen alte Geschichten zu —

In den neuen Dorfteilen stehen die Gehöfte nicht so eng aneinander, sondern mit sauberen Hecken und Gärten an einer sorgfältig gepflasterten Dorfstraße. Wiederum die einsamen Moordörfer, die „Kluden“, gleichen aufgelösten Verbänden, wo die Häuser bis zu 500 oder 1000 Meter entfernt liegen und wo von einem Anwesen zum andern schmale Fußfade führen. Nach allen Seiten frei im schier endlosen Nebemoor, erscheint ihre Lage doppelt gedrückt, und aus der Ferne gesehen, gleichen sie scheuen Wesen, die hinter Dorf-

ruten Schutz suchen vor der Glut der Sommerhitze wie vor den Sand- und Regensdürren des Herbstes. Nur im Winter heben sie sich vor der bleichschimmernden Schneedecke tröstlich ab wie hoffnungsvoll winkende Wegziele. Ja, es ist eine Welt für sich, solch ein ursprüngliches, rassenreines Kaschubendorf inmitten jener Flut grüner Moorniesen, ungemessener Erdeinsamkeit, an dem die letzten Jahrhunderte nichts vermocht haben, und der Fremdling weiß mit dieser seltsamen Welt meist nichts anzufangen. Dennoch ruhen Schätze darin, deren das liebe Vaterland so nötig gebraucht wie Blut, wenn es von schwerem Leiden wieder gesunden soll. Wer es mit den Kaschuben verderben will, der versuche es einmal, ihnen die Heimat schlecht zu machen. Es war da vor Jahren einer, der ließ sich die Heimat wirklich verleiden und zog in die Stadt. Schon nach Jahresfrist kehrte er wieder. Da aber der neue Wirt nicht weichen wollte, fand man den Abtrünnigen am nächsten Morgen unter dem Hahnenbalken hängen. Neue und Zweiflung hatten ihm das Herz abgepreßt.

Zu tief wurzelt das Herz im Heimathoden!

Unsre Hütte.

Die alten Hütten aus Eichbohlen und Fachwerk werden immer seltner, und damit verliert das Dörfchen mehr und mehr von seinem alten Gepräge. Noch vor einem Menschenalter war es bei uns wie in einer Bienenwabe, darin eine Zelle der anderen gleicht und wo nur die Drohnen die begrenzte Fassung verlieren, wo aber auch das ganze Volk eine einzige Werkgemeinschaft, eine gesetzmäßig geordnete Baugenossenschaft darstellt. Solch eine enge Gemeinschaft, ein Dien, war die Bauernschaft eines Dorfes auch. Wurde ein neues Heim erbaut, so holte man die Handwerker nicht aus der Stadt, nein, das ganze Dorf nahm teil, und verwickelte Verhältnisse, „neue Linien“ gab es beim Bau ja nicht. Das Fundament, aus rohen Feldsteinen aufgepackt, würde einem heutigen „Fachmann“ ein überlegenes Lächeln abnötigen oder seine Zunge gar zum Spott reizen, desgleichen die Zurichtung und Einfügung der Balken, Riegel, Sille, Wiemen, die sämtlich mit hölzernen Nägeln und Schrauben befestigt waren und dennoch unverwundlich ein Jahrhundert überstanden. Waren die Wände gestockt und geklehmt, d. h. die Wandruten ausgefüllt, und die Windelböden gelegt, auch die langen Dachsparren mit ihren Giebelzöpfen gefestigt, dann riefen der zufriedene Wirt und der heitre Dorfmusikus zum Richtschmaufe. Das Haus bekam nur eine Tür, die zwar „vom Sill bis zur Aue“ reichte und doch so niedrig war, daß der Hausvater sich tief neigen mußte, wenn er eintrat. Und sechs Fenster waren da, in Blei gefaßt, so winzig, daß in ihrem Rahmen gerade noch ein härtiger Mannskopf Platz hatte. An den weißgetünchten Hauswänden hängen an starken Holzpflöcken Sense, Harke, Fischerzeug, Webrahmen (Tau genannt) und noch manch anderes Gerät, und aus dem langen steilen Strohdache schauen halbkreisförmige Erker heraus, deren Holzlukn sich zur Erntezeit öffnen, um Heu, Garben, Stroh, Flachs aufzunehmen. Die abgeschragten Giebel haben merkwürdige Formen, und ihre Bedachung, unter der sich auch Schauer und Vorratskammern verbergen, reichen zuweilen bis auf den Erdboden hinab. Eine Dachleiter führt von außen her zum breiten, flachen Schornstein, eine andre, sehr kurze, verbindet den engen Steinflur mit dem geräumigen Boden. Gern nistet der Storch auf der First und unter der breiten Dachkrempe die Schwalbe neben der Fledermaus. An der Rückseite des Hauses oder in einem stillen Winkel des Hofes steht unter einer Mooshaube der Torfvorrat und daneben der „Knister“ zum Backen. Ein Ziehbrunnen reckt seinen Arm hoch über das Dach hinaus. Er sowohl wie

der dreieckige Kartoffelkeller und der halbkugelförmige Backofen auf der Wurt geben dem Anwesen ein malerisches Geſicht. Manchmal fehlt der Außenkeller wohl ganz und wird durch einen lichtloſen Raum unter dem Lehmſtrich der Wohnſtube erſetzt. Der breite klozige Ofen aus ſchwarzen Lehmziegeln verſorgt beide Stuben zugleich mit einer recht zudringlichen Wärme, die noch erhöht wird durch das neben ihm praffelnde Kaminfeuer, deſſen Rauchſchwaden bei ſtarkem Winde liebkoſend an den tief hervortretenden Deckenbalken und an dem einfach derben Hauſtrat der Wände hinſtreichen. Die fremden Bilder und verſtaubten Kränze an den Wänden, die Glas- und Porzellansäckelchen auf der Kommode und die ſelbſtgewebten Decken und Läufer bilden den eigentlichen Bierat der Wohnung, höher geſchätzt noch ſind die Erbſtücke hinter der Glaſtür der „Schenke“.

In den letzten Jahrzehnten hat ja manche dieſer altherwürdigen Hütten geräumigen Neubauten weichen müſſen, wie denn auch an Stelle des ſtuckrigen Korbwägelchens der vornehm gleißende Federwagen getreten iſt. Das Alte ſtürzt, es hat ſich überlebt. Manches hat ſich gewendet, vieles aus Großvaterzeit iſt verſchwunden. Eines aber, mein ich, iſt doch geblieben, das ſtarke Selbſtbewußtſein, das zähe Feſthalten an der Väter Sitte und Art. Das iſt nicht der ſchlechteſte Zug. Ohne ihn wäre das wirtſchaftliche Durchhalten während der Jahre des Weltkrieges und nach ſeinem unglücklichen Ausgange ſchier unmöglich geweſen. Das Zurückſteigen in die beſcheidene enge Wirtſchaftsweiſe, in die anſpruchsloſe Lebensart ihrer Väter wurde unſern Bauern viel leichter als andern Berufsclaſſen, und das hat ſie arbeitsfroh erhalten. Arbeitsfreude aber iſt der Wegweiſer zum häuſlichen Glück.

Eine Ohrſeige zu rechter Zeit.

Unter den ehrwürdigen Eichen vor der uralten Kirchtür ſtanden die Leute in dichten Blaudergruppen. Die noch vorhandene erwachſene Bevölkerung von ſieben Kirchſpielbüchern war faſt vollzählig da. Nicht das Erntedankfeſt allein hatte die Leute heute hergelockt, ſondern der Paſtor hatte ſeine Gemeinde gebeten, in voller Zahl ſich an dieſem Tage einzufinden und dem gepreßten vaterländiſchen Herzen dadurch Luſt zu machen, daß man ſich durch Namensunterſchrift unter eine Eingabe an den Kaiſer von neuem öffentlich zu Thron und Reich bekannte. Dieſer heilige Schwur, dieſe Kundgebung für die erhabenſten Dinge, für den König und das Vaterland, ſollte der erſten Erntedankfeier einen würdigen Abſchluß geben, und ſomit ſollte ſich die Gemeinde zu der altbewährten Pommerntreue ihrer Vorfahren bekennen.

Der Fall wurde beſprochen von Jung und Alt, Vornehm und Gering. Aber während die Bauern, wie üblich, ſich abſeits von den Tagelöhnern hielten und die Ereignisse in ruhigem gedämpften Tone durchgingen, bemerkte man in den Gruppen der Tagelöhner und Kleinätkner eine merkwürdige Aufregung, ja Streitluſt, Spannung und auch häßlicher Neid malte ſich auf dieſen Geſichtern, bei einigen ſogar Schadenfreude. Zuweiſen ſchlug die mühsam verhaltene Stimme ſchärfer an und es ſprangen recht verdächtige, ſpitzbübische Worte über den Platz:

„Nu kimmt uf' Tid — updeilt mut dat ware — all glük in Schick — Gleichheit und Freiheit — nich ein väl on ein nuſcht — on wenn hei nich gaudwillig deht, denn haſtenich geſehn, ſo ſiehſt du jezt! —“ Höhnliches Gelächter begleitete ſolche Worte. Die beherrſchende Zunge führte ein kräftig gebauter und in Geſundheit blühender Mann von etwa dreißig Jahren, halb ſeldgrau, halb bürgerlich gekleidet, am Kragen die Gefreitenknöpfe und im Knopfloch das ehrenwerte ſchwarz-weiße Band.

„Das ſag ich euch, Rinner, lat uns man erſt blot to Hus foame — dann wird's anders! Der da fliegt zuerſt.“ — Damit ſtieß er ſeine ausgereckte Fauſt in die Richtung des Gutshofes. „Dei hät mi lang naug narrt, dei! Nu ſpieln wir mal die Härrens! Dat ward äwerhaupt all umkremp —“ und er ſtrich ſich wohlgefällig ſchmeichelnd den üppigen Kutſcherbart. „Af anner war'n dat belewe, ganz Hohe — na, ich will ſchon liebeſt nuſcht geſagt nich haben — aber ik weit Beſcheid — dadrauf verlaßt euch —!“

Wen er denn mit den „ganz Hohen“ meine, etwa den Kaiſer? wollten einige wiſſen.

„Na, ob —“, zwinkerte er vielſagend. Da drang man in ihn, und nun wurde er deutlicher. . . .

Nicht fern von dieſer Gruppe ſtand, halb an die Knorriche gelehnt, halb auf den Eichſtock geſtüht, ein weißbärtiger Veteran. Der fühle Herbitwind, der die breite Hutkrempe und die hohen Schultern des Alten ſchon ganz mit welken Eichblättern beſtreut hatte, ſpielte nun vergnüglich mit ſeinen langen Bartſpißen und mit den Ehrenzeichen, deren der Mann eine ſtattliche Reihe auf der blauen Seemannsjoppe trug. Sinnend hing ſein Blick in der weiten blauen Ferne, und von der Umgebung ſchien er nicht die geringſte Notiz zu nehmen. Er machte ganz den Eindruck eines Menſchen, der im Leben viel allein geweſen iſt. Dachte er in dieſem Augenblick an ſeine bewegten Seefahrten, an die Chinazeit, die Gottentottenkämpfe, die Lotsenfahrten oder an die ſtillen Jahre im Dienſte des Leuchtturms — wer mochte es ſagen?

Jezt fuhr er jäh herum. Was war geſchehn? Mit einem Saß war er mitten in der lebhaften Gruppe der Tagelöhner, in der nächſten Sekunde hatte der Frechling im Königsrock zwei ſchallende Ohrſeigen ſitzen, das Ehrenband flog ihm von der meineidigen Bruſt, die Gefreitenknöpfe hinterher, und vor ihm ſtand zorngerötet der Weißbart mit drohend erhobener Krücke. „Du Luminſamtiger“, hauchte er ihn an, „trägst des Königs Rock und machſt ihm ſone Schand? Einer, der den ganzen ſchweren Krieg nur in der Suppenküche mitgemacht hat, pluſtert ſich ſo auf? Son rändiger Hund! Das will den Kaiſer abſehen? Was hätten wir von anno 70 ſagen ſollen, und in China und Afrika? Nicht das Anspucken wert biſt du, ſeige Memme! So was will am Erntedankfeſt in die Kirch? Wag's bloß! Ich ſag dir, es paſſiert was!“

In dieſem Augenblick machten die Kirchglocken dem Zwiſchenfall ein Ende. Sie riefen in feierlichem Ernſte zur Einkehr: Alle drängten zur kleinen Eichentür — bis auf einen. Der machte ſchleunigſt kehrt und war bald verſchwunden. Der volle, breite Chorgeſang da drinnen legte bald Zeugnis ab von der einmütig zuverſichtlichen Stimmung der Gemeinde. Wie dann am Schluß des Gottesdienſtes der Paſtor zwiſchen Taufſtein und Altar einen Tiſch aufſtellte und die „treugeſinnten Männer und Frauen der Gemeinde“ zum ſchriftlichen Treugelübde aufrief, da ſah der Kantor ſofort, daß der Bogen Papier nicht ausreichte, und er brachte einen zweiten und auch den dritten. Schier endloſ war die Reihe der Unterſchriften.

So viel vermögen einmal zwei ſchallende Ohrſeigen zu rechter Zeit.

An unſere Mitglieder!

Den Beziehern der Bundeszeitschrift 1918 wird inſolge des Nichterſcheinens derſelben der Bezugspreis für 1919 gutgeſchrieben.

Die Geſchäftsſtelle.